Peter Wolf / Friedrich Cerha / Franz Molnár / Friedrich Cerha

Onkel Präsident

Oper
Nach Motiven aus Ferenc Molnárs „Eins, zwei, drei“; in einem Vorspiel, einem Akt und Epilog
5D 11H
2 S, MezzoS, 2 A, 6 T, 3 B, 6 Bar - 1, Picc/1/2/2, ASax - 2/2/2/0 - Pk, 2 Perc, Hf, Mand - 10/8/6/5/3
UA: 01.06.2013, Prinzregententheater, München

Das letzte Opernwerk des großen österreichischen Komponisten Friedrich Cerha

Die letzte Oper Cerhas war ein Auftrag des Staatstheaters am Gärtnerplatz in Koproduktion mit der Volksoper Wien und feierte ihre umjubelte Uraufführung im Sommer 2013. Das Libretto stammt von Peter Wolf und Friedrich Cerha, frei nach dem Bühnenstück „Eins, zwei, drei“ von Ferenc Molnár. Cerha nannte die Oper eine „musikalische Farce“, eine mutige Wiederbelebung der lange Zeit vernachlässigten Gattung der komischen Oper.

Der Präsident, allmächtiger Chef eines Stahlkonzerns, zieht die Fäden, um einen präsentablen Ehemann für die Millionenerbin Melody Moneymaker zu „erfinden“ und verwandelt den Fahrradboten Pepi Powolny in einen Spitzenmanager mit Adelsprädikat. Eingerahmt wird die turbulente Handlung von der Zwiesprache des Präsidenten mit einem bejahrten Komponisten über Sinn und Unsinn der Oper.

Der Präsident eines riesigen Stahlkonzerns macht Urlaub in Seefeld. Auf einer Parkbank diskutiert er mit dem Komponisten über die Bedeutung der Oper und ermuntert den Musiker, eine Komödie zu schreiben. Doch der Komponist zweifelt an der Sinnhaftigkeit der Oper, beklagt sich über die allgemeine Unbildung, die Unterjochung der Künstler und bedauert das Fehlen guter Librettisten. Da erzählt der Präsident seinen vorangegangenen Tag, an dem er die nötigen Anordnungen für die Zeit seiner Abwesenheit erteilt hat. Könnte das nicht eine durchaus brauchbare Handlung ergeben? Und schon beginnt die Oper.

Der Präsident kommandiert in der Zentrale sein Personal, das ihm treu ergeben ist. Ein Fünf-Jahres-Vertrag mit dem Konzern des großen Herrn Moneymaker ist bald unter Dach und Fach zu bringen. Tausende Arbeitsplätze stehen auf dem Spiel. In einer Woche, nach dem

geplanten Urlaub, soll Herr Moneymaker mit seiner Frau aus Amerika eintreffen. Doch die Moneymakers schneien unerwartet schon früher ins Haus, und das bringt vor allem deren Tochter Mely Moneymaker, die seit einem halben Jahr bei „Onkel Präsident“ weilt, um Deutsch zu lernen, in arge Bedrängnis. Die reiche Göre hat sich in einen Fahrradboten verliebt, der nicht nur ein armer Schlucker ist, sondern auch noch revolutionäre Ideen vertritt. Mely ist schwanger und will ihren radelnden Pepi „Powo“ Powolny heiraten. „Onkel Präsident“ soll ihr helfen, den so gar nicht standesgemäßen Bräutigam bei den anspruchsvollen Eltern durchzusetzen.

Da der Präsident um den Vertrag bangt, setzt er alles daran, aus dem dümmlichen, antikapitalistischen „Powo“ einen herzeigbaren Schwiegersohn für die amerikanischen Großkapitalisten zu machen. Da wird alles engagiert, was Rang und Namen hat. Powo muss sich von seinem früheren Leben verabschieden und sogar aus der Gewerkschaft austreten. Der wilde Knabe wird in Windeseile gestylt, in einem Crashkurs gecoacht, er soll kuschen und sich gefälligst nicht mehr in seine eigenen Angelegenheiten einmischen. Schnell wird der Generaldirektor der Stahl-AG gefeuert, um einen geeigneten Posten freizumachen. Der leicht vertrottelte Graf Schrullenhuf-Wullersdurff adoptiert Powo zwecks Adelstitel, und der nunmehr blaublütige Schützling soll mit Mely ins teuerste Hotel nach St. Moritz fahren. Powo wird sogar zum Senator ernannt.

Und dann stehen die Moneymakers in der Tür. Die aufgetakelte Mama ist begeistert und schließt den feschen Schwiegersohn glücklich in die Arme. Kann man das alles wirklich in einer Oper erzählen? Ein Spiel im Spiel, in dem sich der Kapellmeister einmischt, Arien gestrichen werden und Komponist Friedrich Cerha sich selbst ein Auftragswerk für Melys Hochzeitsmarsch erteilt. Am Schluss befinden sich der Präsident und der Komponist wieder auf der Parkbank in Seefeld. Sie sind einvernehmlich davon abgekommen, Opern zu komponieren. Falstaff ließe sich ohnehin nicht übertreffen.

Stimmen

„Wer sagt denn da noch, dass zeitgenössische Oper sperrig, spröde, kopflastig oder konstruiert sein muss? … So federleicht, klug, lustig, tiefsinnig, (selbst-)ironisch und voller Zitate ist diese musikalische Farce in einem Vorspiel, einem Akt und Epilog, dass es eine Freude ist. Oper heute, hörbar, hintersinnig – das ist möglich.“ (Kurier)

Friedrich Cerha
Text, Musik
(* 1926 in Wien | † 2023 ebenda)

„Ich habe Musik gemacht, so wie ich atme“

Cerha zählt zu den wichtigsten Vertretern der neuen Musik, ein Jahrhundertkomponist, der über viele Jahrzehnte die Musikwelt entscheidend prägte.

Er wurde 1926 in Wien geboren. Schon als Gymnasiast leistete er politisch aktiven Widerstand, desertierte dann zweimal von der deutschen Wehrmacht und überlebte das Kriegsende als Hüttenwirt in Tirol. Ab 1946 studierte er an der Wiener Musikakademie Violine, Komposition und Musikerziehung und an der Universität Musikwissenschaft, Germanistik und Philosophie.

Zunächst war er als Geiger und Musiklehrer tätig und stand einerseits in Kontakt zur avantgardistischen Untergrundszene junger Maler und Literaten um den Art-Club und andererseits zum Schönberg-Kreis der österreichischen Sektion der IGNM; der Schönberg-Schüler Josef Polnauer gab ihm privaten Analyseunterricht zu Werken der Wiener Schule. 1956, 1958 und 1959 nahm er an den Darmstädter Ferienkursen teil und 1958 gründete er mit Kurt Schwertsik in Wien das Ensemble „die reihe“, das konsequent Werke der Avantgarde, der Wiener Schule und der gesamten klassischen Moderne präsentierte und internationale Anerkennung fand. Von 1959 bis 1988 lehrte Friedrich Cerha an der Hochschule für Musik in Wien, wo er von 1976 bis 1988 eine Klasse für Komposition, Notation und Interpretation neuer Musik leitete.

Auszeichnungen (Auswahl):
- Großer Österreichischer Staatspreis, 1986
- Österreichisches Ehrenzeichen für Wissenschaft und Kunst, 2005
- Goldenes Ehrenzeichen für Verdienste um das Land Wien, 2008
- Ernst von Siemens Musikpreis, 2012